

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Stephan Ludwig

ZORN

Wo kein Licht

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

TEIL EINS

Eins

Er rannte.

Es war fünf Uhr morgens, und er war allein. Noch zwei Stunden bis Sonnenaufgang. Die Stille über der Stadt war unwirklich, fast gespenstisch. Nichts war zu hören bis auf seinen hektischen Atem und das leise, irgendwie fettige Klatschen seiner nackten Füße auf dem kalten Asphalt. Obwohl es erst Anfang Oktober war, roch es nach Winter, nach Schnee und kaltem Rauch.

Der Mann war klein, korpulent, nicht älter als sechzig. Die Jacke des gestreiften Pyjamas spannte über seinem Bauch, die Hosenbeine schlackerten um die nackten Waden.

Die Straße vollführte einen sanften Rechtsbogen, senkte sich ein wenig. Er erreichte die Mauer der alten Burg. Dann sah er die Brücke, im schwefeligen Licht der Laternen leuchtete sie wie in einem surrealen Film. Er beschleunigte.

Auf der anderen Straßenseite erschien eine Frau. Sie schob einen Kinderwagen, ihr Atem dampfte in der kalten Morgenluft. Sie sah den rennenden Mann im Schlafanzug und blieb stehen. Zögerte, öffnete den Mund. Dann ging sie weiter, kopfschüttelnd, ohne etwas gesagt zu haben.

Das, was er in der Hand hielt, hatte sie nicht erkannt.

Er achtete nicht auf sie, konzentrierte sich auf das Laufen. Früher hatte er viel Sport getrieben, das allerdings war über dreißig Jahre her. In der letzten Zeit hatte seine Kraft nachgelassen, jetzt war es die Angst, die ihn vorwärtstrieb.

Nein, *Flügel* verlieh sie ihm nicht, die Angst. Doch er war schnell, auch wenn er mit kleinen, tippelnden Schritten dahinrastete. Kein Wunder, wenn man bedachte, dass er auf dem besten Wege war, ein alter, gebrechlicher Mann zu werden.

Als er die Mitte der Brücke erreichte, blieb er stehen, stützte die Hände auf die Oberschenkel und versuchte, wieder zu Atem zu kom-

men. Das graue Haar hing ihm in klebrigen Strähnen über das Gesicht, er schob es mit einer hastigen Bewegung hinter das Ohr, richtete sich auf und sah sich um.

Da war niemand.

Er hatte keine Ahnung, wie sein Verfolger aussah, er kannte nur die Stimme auf seinem Anrufbeantworter. Aber er wusste, dass er da war. Dass er näher kam.

Du hast eine Grenze überschritten, hatte der Mann gesagt.

Und: *Ich werde dich besuchen. Dann wirst du mir geben, was ich von dir will.*

Der, der ihn jetzt verfolgte, hatte auch noch von anderen Dingen gesprochen, mit leiser, monotoner Stimme. Von Dingen, an die der alte Mann nicht denken wollte. Jetzt nicht.

Das Brückengeländer war nicht hoch, es reichte ihm gerade bis zur Hüfte. Er beugte sich vor. Tief unter ihm schoss der Fluss in schlammigen Wirbeln dahin, sein Schatten tanzte auf dem Wasser, ein unruhig zappelndes Schemen. Er griff nach der Brüstung, seine Hand zuckte zurück, als die Haut das kalte Metall berührte.

Der Boden vibrierte, von rechts näherte sich eine Straßenbahn. Die Scheinwerfer blendeten ihn, er schloss die Augen. Die Bahn fuhr langsam, dann, als sie die Brücke erreichte, beschleunigte sie und fuhr in vollem Tempo vorbei. Die Menschen darin waren kaum zu erkennen, dunkle Gestalten, die müde auf ihren Sitzen hockten. Niemand achtete auf den alten Mann im Schlafanzug, der jetzt über die Brüstung kletterte und sich auf das Geländer setzte.

Die Straßenbahn verschwand hinter einer Kurve.

Unten am Bootsanleger bellte ein Hund.

Der Mann hielt sich eine Pistole an die Schläfe.

Das war's dann wohl, murmelte er und schloss die Augen.

Dann fiel er, mit den Füßen voran. Einem Instinkt folgend, hielt er sich mit der linken Hand die Nase zu, was überflüssig war, denn kurz, bevor er auf dem Wasser aufschlug, drückte er mit der anderen Hand ab. Die Kugel durchschlug seinen Schädel und bohrte sich dann in den Stamm einer Trauerweide am Ufer.

Das Wasser war kalt.
Doch das spürte er nicht mehr.

*

Knapp zwei Stunden später, als sich die Berufspendler bereits zum allmorgendlichen Stau auf der Brücke versammelt hatten, herrschte ein paar hundert Meter flussabwärts Hochbetrieb.

Kurz vor dem Wehr vollzog der Fluss eine scharfe Linkskurve, hohe Porphyrwände schoben sich steil aus dem Wasser. Auf halber Höhe war ein schmaler Wanderweg in den Fels gehauen, von dort führte eine steinerne Treppe zu einem Plateau direkt am Wasser. Über dem Eingang einer kleinen Höhle wies ein verwittertes Bronzeschild darauf hin, dass sich hier vor über zweihundert Jahren der Sage nach ein berühmter Freiheitskämpfer versteckt gehalten hatte.

Den Beamten, die sich an dieser Stelle versammelt hatten, war diese Geschichte egal, ihre Aufmerksamkeit galt dem, was sie im Wasser gefunden hatten. Fast ein Dutzend Polizisten drängten sich auf dem engen Plateau, einige in Zivil, ein paar trugen Uniform.

Die Leiche des alten Mannes hatte sich in den Ästen einer Eberesche verfangen. Sie schwamm auf dem Bauch, Arme und Beine weit ausgestreckt, wie ein Taucher, der entspannt auf der Oberfläche treibt und die Fische beobachtet. Das graue Haar umwehte den Kopf wie eine exotische Wasserpflanze.

Zwei Männer in den weißen Schutzanzügen der Spurensicherung beugten sich über das rostige Geländer und betrachteten die Leiche, die sich sacht unter ihnen in der Strömung bewegte.

»Wenn ich das richtig sehe«, sagte der eine, »haben wir da unten einen toten Mann in einem gestreiften Pyjama. Ich frage mich, wie er da hingekommen ist.«

»Eins ist sicher.« Der andere unterdrückte ein Gähnen, dabei wanderte sein Blick nachdenklich über die Villen am gegenüberliegenden Flussufer. »Aus dem Bett gefallen ist er jedenfalls nicht.«

Oben auf der Treppe erschien eine kleine, gedrungene Gestalt in einem weiten Regenmantel. Mit schnellen Schritten kam der Mann

näher. Ein paar Stufen oberhalb des Plateaus blieb er stehen und vergrub die Hände in den Taschen seiner Cordhose, deren Farbe irgendwo zwischen einem schmutzigen Braun und einem giftigen Grün angesiedelt war.

Ein Mann in Lederjacke und Jeans ging ihm entgegen, begrüßte ihn und sprach leise auf ihn ein. Der Kleine hörte schweigend zu, dann nickte er, blinzelte in die aufgehende Sonne und kramte sein Handy hervor.

»Wir haben einen Fall, Chef«, sagte er nach einer Weile.

»Das kommt mir bekannt vor«, erwiderte die Stimme am anderen Ende gereizt. »Langsam könntest du dir einen neuen Spruch einfallen lassen, Schröder.«

Zwei

Zorn brummte eine Verwünschung und legte das Handy zurück auf den Nachttisch. Dann richtete er sich vorsichtig auf und lauschte. Malina lag auf der Seite, sie hatte die Decke zwischen die Beine geklemmt und schien fest zu schlafen.

Scheiße, dachte Zorn und gab ihr einen Kuss auf die Wange, ich würde wirklich lieber hierbleiben, aber es lässt sich nicht ändern.

Sie lächelte, ohne die Augen zu öffnen.

»Wie spät ist es?«

»Zu früh.«

Sie lebten jetzt seit ein paar Monaten zusammen, doch noch immer hatte er das Gefühl, sie kaum zu kennen. Nun, eines hatte er mittlerweile mitbekommen: dass sie einen leichten Schlaf hatte. Schon das kleinste Geräusch konnte sie wecken, egal, zu welcher Uhrzeit, innerhalb von Sekunden war sie wach, als ob ein Schalter umgelegt würde.

Ansonsten wusste er noch immer nicht viel über die Frau, die er liebte.

Abgesehen davon, dass sie Rotwein mochte, John Irving vergöt-

terte und absolut unausstehlich wurde, wenn sie Hunger hatte und nichts zu essen in der Nähe war.

Das war nicht viel, aber besser als nichts.

Seine Sachen lagen verstreut neben dem Bett. Mit dem Fuß angelte er nach einer Socke und zog sie an.

»Was ist passiert?«

Sie hatte den Kopf auf den Ellbogen gestützt und sah ihn an. Ihr Haar hatte sie wachsen lassen, es hing ihr wie ein schwarzer Vorhang bis über die Nase. Sie pustete es aus der Stirn. Noch etwas, das er an ihr liebte.

»Ein Toter im Fluss«, erklärte er und streifte sein T-Shirt über.

»Das klingt nicht gut.«

Er nickte und ließ sich zurück aufs Bett sinken. Malina legte den Kopf auf seine Brust, er atmete den Duft ihres warmen, vom Schlaf trägen Körpers. Während er ihr sacht mit den Fingern durchs Haar fuhr, fragte er sich, woher dieser Geruch kam. Soweit er es beurteilen konnte, benutzte sie weder Parfum noch irgendein Deo, und doch roch sie frisch, als habe sie die Nacht nicht in einem verschwitzten Bett, sondern auf einer frisch gemähten Wiese verbracht.

»Wenn Schröder sich um diese Zeit meldet, hat er selten gute Nachrichten.« Vorsichtig schob er ihren Kopf zurück auf das Kissen.
»Diese Anrufe gehören zu meinem Job.«

»Dann ist es kein guter Job, Claudius.«

»Ich habe nie das Gegenteil behauptet.«

»Vergiss deine Brille nicht. Auf der Waschmaschine.«

Sie war mit ihm beim Optiker gewesen, und obwohl er sich anfangs mit Händen und Füßen sträubte, hatte er den Laden zwei Stunden später mit einer nagelneuen Brille auf der Nase wieder verlassen. Sie fand ihn süß, hatte sie behauptet, das schmale, dunkle Gestell passe wunderbar zu seinen langen Wimpern und dem schwarzen Wuschelkopf. Das hatte Claudius Zorn wiederum gefallen. Sehr sogar.

Er stand auf.

»Ich versuche nicht zu spät wieder hier zu sein.«

Doch das hörte Malina schon nicht mehr. Denn ebenso wie sie von

einem Moment auf den anderen hellwach wurde, konnte sie urplötzlich wieder in tiefsten Schlummer fallen.

*

Claudius Zorn hatte sich mittlerweile damit abgefunden, in der Öffentlichkeit als erfolgreicher Ermittler zu gelten. Logisch, schließlich hatte er in den letzten beiden Jahren gleich mehrere schwere Verbrechen aufgeklärt. Jedenfalls offiziell, denn immer war es Schröder gewesen, der im Hintergrund die Fäden gezogen und den größten Teil der Arbeit geleistet hatte. Doch Zorn war der Vorgesetzte, er war es, dessen Name in der Presse genannt wurde. Schröder war diese zweifelhafte Art der Anerkennung egal – das glaubte Zorn zumindest. Sicher war er nicht, doch wann konnte man bei Schröder schon sicher sein?

Als er kurz vor halb acht den Volvo vor dem Präsidium parkte, beschäftigte ihn etwas anderes. Seufzend verstaute er den Autoschlüssel und machte sich auf den Weg zu seinem Büro, wo Schröder bereits auf ihn wartete.

*

»Ich hab Quarkbällchen mitgebracht, Chef. Und im Fenster steht frischer Kaffee.«

Zorn brummte etwas Unverständliches, nickte Schröder zu, hängte seine Jacke an den Garderobenständer und goss Kaffee ein.

Seit vier Monaten hatte er jetzt ein neues Büro. Er hätte zufrieden sein sollen, das Zimmer war geräumiger als das alte, mindestens dreimal so groß. Und es war viel heller, der Raum lag im vierten Stockwerk des Präsidiums, die Westseite war komplett verglast. Die Verwaltung hatte sich nicht lumpen lassen, ein senffarbener, flauschiger Teppich, hohe Regale und eine verchromte Stehlampe gehörten zur Einrichtung.

Und der dicke Schröder.

Schröder, der in einem gelb-grün karierten Pullunder hinter dem großen Schreibtisch saß, der jetzt ihr gemeinsamer Arbeitsplatz war.

»Gut geschlafen, Chef?«

Zorn antwortete nicht. Er hatte damals gar nicht erst versucht zu protestieren. Man hatte ihre Büros zusammengelegt, um, wie es hieß, *die Dienstwege zu verkürzen*. Schröder hatte sich ehrlich gefreut, so schien es Zorn jedenfalls. Und er selbst? Nun ja, sicher war er nicht. Klar, er mochte Schröder, und nachdem sie jetzt seit Jahren zusammen arbeiteten, hatte er akzeptiert, dass Schröder ihm geistig ebenbürtig war. Mindestens.

Seit sie sich das Büro teilten, wurde der Fußboden regelmäßig gesaugt, Schröder hatte Bilder aufgehängt und Grünpflanzen aufgestellt, große exotische Pflanzen, deren Namen Zorn sofort wieder vergessen hatte.

Aber seine Ruhe war dahin. Er hatte keine Tür mehr, die er hinter sich schließen konnte.

Tröstlich war, dass Schröder immer etwas zu tun hatte, ständig im Präsidium unterwegs war. Diese Zeit nutzte Zorn, um das zu tun, was er am liebsten machte: Dann legte er die Füße hoch und starrte die frisch geweißten Wände an.

Er stellte die Kaffeetasche ab und nahm Schröder gegenüber Platz.

»Also, was liegt an?«

Schröder klappte eine rosafarbene Akte zu.

»Eine ganze Menge. Die Kondensmilch ist alle. Außerdem müssen die Begonien umgetopft werden.«

»Schröder, bitte«, unterbrach Zorn ihn sanft. »Ich habe wenig geschlafen.«

Schröder senkte schuldbewusst den Blick.

»Weil ich dich aus dem Bett geholt habe.«

»Ja. Und jetzt erzähl.«

»Wir haben eine Leiche, männlich, circa sechzig Jahre alt«, begann Schröder, nachdem er sich umständlich geräuspert hatte. »Ungefähr eins fünfundsechzig groß und fünfundsiebzig Kilo schwer.«

»Also ungefähr deine Statur.«

»Ja«, nickte Schröder. »Aber das würde ich dem armen Mann nicht zum Vorwurf machen.«

Zorn trank einen Schluck Kaffee.

»Das hatte ich auch nicht vor. Er ist tot, damit ist er genug gestraft.«
»Er wurde oberhalb des Wehrs gefunden«, fuhr Schröder fort. »Ein paar hundert Meter von der Brücke entfernt. Der Gerichtsmediziner kann noch nicht viel sagen, außer, dass er nicht länger als zwei Stunden im Wasser lag.«

»Todesursache?«

»Aufgesetzter Kopfschuss.«

»Mord?«

»Oder Selbstmord. Der Schusskanal deutet darauf hin.«

»Dann müssten Schmauchspuren an der Hand sein.«

»Da will sich der Gerichtsmediziner noch nicht endgültig festlegen, aber es sieht danach aus, sagt er. Ich habe nachgedacht.« Schröder schob sich eine dünne rötliche Strähne aus der Stirn. Sein Haar war merklich lichter geworden, trotzdem achtete er noch immer peinlich genau darauf, die verbliebenen Reste sorgfältig quer über die Glatze zu kämmen. »Wenn man von Selbstmord ausgeht, könnte er sich von der Brücke gestürzt haben, die Strömung hätte ihn in dieser Zeit ziemlich genau zu der Stelle treiben müssen, an der er gefunden wurde.«

Zorn nahm die Brille ab und überlegte einen Moment. Dabei kaute er nachdenklich auf dem Bügel, etwas, das er sich angewöhnt hatte, wenn er nachdenken musste und dabei nicht rauchen konnte. Die Bissspuren waren mittlerweile deutlich zu erkennen.

»Er ist also gesprungen und hat sich dabei in den Schädel geschossen? Warum?«

»Um sicherzugehen.«

»Möglich«, nickte Zorn. »Er könnte aber genauso gut vorher erschossen worden sein. Dann hat man ihn zur Brücke gebracht und die Leiche über's Geländer geworfen.«

»Das sollten wir bald herausfinden, Chef. Ich habe die Brücke absperren lassen, die Spurensicherung arbeitet schon dran. Die Anwohner werden ebenfalls befragt, irgendjemand muss ja den Schuss gehört haben. Vielleicht gibt's auch einen Augenzeugen.«

»Gut, dann ist ja erst mal alles geklärt.« Zorn erhob sich schwerfällig und streckte den Rücken. »Ich geh dann eine rauchen.«

»Das«, erklärte Schröder heiter, »wollte ich dir gerade vorschlagen, Chef.«

*

Zorn hastete über den Parkplatz, im Laufen knöpfte er seine Jeansjacke zu. Früher hatte er sich zum Rauchen gleich auf die Bank vor dem Haupteingang gesetzt, doch irgendwann war ihm klargeworden, was für ein Bild er abgeben musste: Ein müder Staatsdiener, der einen großen Teil des Tages mit hängenden Schultern direkt vor dem Eingang des Polizeipräsidiums rauchend unter einer Kastanie saß, die personifizierte Unlust, in sich gekehrt und doch für jedermann sichtbar wie auf dem sprichwörtlichen Präsentierteller.

Eine Alternative musste her, dringend. Da traf es sich natürlich gut, dass dort, wo die Mannschaftswagen geparkt wurden, eine niedrige Hecke wuchs. Ein schmaler Pfad führte zu einer kleinen, ungepflegten Wiese mit zwei versteckten Bänken.

Hier saß Zorn also und starrte abwechselnd auf seine Turnschuhe und die Rückseite eines Einkaufszentrums. Kein schöner Anblick, doch das war Zorn egal.

Solange er nur in Ruhe rauchen konnte.

Er hatte keine Lust, über den Toten vom Fluss nachzudenken. Darüber konnte er sich später den Kopf zerbrechen, dann nämlich, wenn Schröder die ersten Ergebnisse hatte. In ein paar Stunden würden sie wissen, ob es sich um Selbstmord handelte, bis dahin würde er abwarten.

Und an etwas anderes denken, etwas Schönes.

An Malina, die wahrscheinlich gerade aufgestanden war und jetzt verschlafen im Bad stand, wo sie leise schimpfend nach der Zahnpasta suchte oder verzweifelt bemüht war, ihr wirres Haar zu ordnen.

Zorn seufzte. Eigentlich musste er zufrieden sein, er hatte doch jetzt, was er wollte. Sie lebten zusammen, und sie waren glücklich. Doch es gab ein Problem, etwas, das er schon lange mit sich herumtrug.

Aber auch das war kein guter Gedanke.

Weg damit.

Der Himmel war grau, es sah nach Regen aus. Die Art von Regen, die Zorn nicht mochte. Winzige Tröpfchen, die kein Gewicht zu haben schienen, scheinbar schwerelos in der kalten Luft standen und dafür sorgten, dass die Kleidung innerhalb kürzester Zeit feucht und schwer wurde.

Er zog fröstelnd die Schultern hoch, zerdrückte die Zigarette auf dem Rand eines bröselnden Betonpapierkorbs und machte sich widerstrebend bereit, zurück ins Präsidium zu gehen, als hinter ihm Schritte erklangen. Zweige wurden beiseite geschoben, jemand kämpfte sich schwer atmend durch das Gebüsch. Ein Mann erschien. Als er Zorn erblickte, blieb er verwundert stehen.

»Ich grüße dich«, sagte er feierlich, zögerte einen Moment und lief dann weiter.

Auf den ersten Blick sah er aus wie einer von denen, die tagsüber vor den Supermärkten standen, mehr oder weniger laut herumkra-keelten und Bier aus Einwegflaschen tranken. Er trug eine gefleckte Tarnhose und schwere schwarze Stiefel, ein Leinenrucksack hing über seiner ausgebleichenen Regenjacke.

»Guten Tag«, grüßte Zorn zurück.

Der Mann blieb stehen.

»Redest du mit mir?«

Er war etwas kleiner als Zorn, aber breit und massig gebaut wie ein Kampfsportler. Sein Alter war schwer zu schätzen, das halbe Gesicht wurde von einem schwarzen Bart bedeckt. Das Haar fiel ihm bis über die Schultern, er hatte es in der Mitte streng gescheitelt. Zunächst dachte Zorn, es werde von einem Gummiband zusammengehalten, doch dann stellte er verwundert fest, dass es sich um eine Stirnlampe handelte.

Zorn blickte sich um.

»Ich denke schon. Jedenfalls sehe ich niemanden hier, außer uns beiden.«

Der Mann mit der Lampe kam näher.

»Danke.«

»Wofür?«

»Es gibt sonst niemanden, der mit mir redet.«

Er sprach langsam, schleppend, als sei er ein wenig zurückgeblieben. Bunte Plüschtiere waren an seinem Rucksack befestigt. Dutzende Teddys, Hasen, kleine Puppen, lustige Plastikrolle mit blauen Haaren bewegten sich gemächlich im Takt seiner Schritte. An seinem Gürtel baumelten Ketten, dünne Riemen und Stricke, an denen er allerlei Werkzeug, Schlüssel und anderen Kram festgemacht hatte.

»Was machst du hier?«, fragte er.

»Ich arbeite.«

»Wo, hier?«

»Nein.« Zorn, dem das Ganze langsam unangenehm wurde, wies mit dem Daumen über die Schulter. »Dort.«

»In dem großen Haus? Was machst du da?«

»Ich fange Verbrecher.«

»Oh!« Die Augen des Mannes weiteten sich. Sie waren dunkel, fast schwarz. »Gott jagt auch Verbrecher. Das hat er mir selbst gesagt. Er redet nämlich manchmal mit mir.«

Zorn musste lächeln.

»Dann bin ich also doch nicht der Einzige, der mit dir spricht.«

»Nein«, nickte der Mann. »Das bist du nicht. Hast du Geld? Kannst du mir Geld geben?«

Zorn tat, als müsse er überlegen.

»Wofür? Brauchst du was zu essen?«

»Essen?« Der Mann mit dem Bart lachte, als habe Zorn nicht alle Tassen im Schrank. »Ich brauch doch kein Essen! Gott gibt mir Essen!« Dann wurde er ernst. »Nein, für meine Lampe.« Er tippte sich an die Stirn. »Die Batterie ist alle, ich will eine neue.«

Zorn sah zum Himmel. Die Wolken waren dichter geworden.

»Ist es denn nicht hell genug?«

»Nein«, der andere schüttelte so heftig den Kopf, dass das Metall an seinem Gürtel klapperte. »Ist es nicht. Es ist dunkel. Jetzt sehe ich nur ein bisschen, aber wenn die Lampe an ist, sehe ich *alles*. Ich bin nämlich der Lampenmann, verstehst du?«

Das tat Zorn natürlich nicht, aber er nickte trotzdem.

»Was ist mit denen?« Er wies auf den Gürtel des Lampenmanns, dort hingen zwei Stabtaschenlampen.

»Das sind meine Ersatzlampen. Aber die am Kopf muss immer brennen«, erklärte der Lampenmann wichtig. »Sie muss funktionieren.«

Das letzte Wort schien ihm Schwierigkeiten zu bereiten, er sprach es langsam aus, jede einzelne Silbe betonend.

Funk-ti-o-nieren.

Zorn, der jetzt wirklich wieder loswollte, kramte in seiner Hosentasche und reichte ihm einen Fünfeuroschein. Der Lampenmann faltete ihn sorgfältig zusammen und verstaute ihn dann in seiner Jacke.

»Du darfst jetzt gehen«, sagte er dann. »Danke, dass du mit mir geredet hast.«

Zorn nickte und zwängte sich durch die Hecke. Als er dann über den Parkplatz lief, hörte er den Lampenmann rufen: »Danke, dass du mit mir geredet hast! Du bist ein guter Mensch!«

Wenn du das sagst, wird's wohl stimmen, dachte Zorn und betrat das Präsidium.

Der Lampenmann sah ihm einen Moment nach.

»Du bist ein guter Mensch!«, rief er noch einmal, so laut er konnte.

Dann ging er langsam davon.

Drei

Ich werde versuchen, dich zu schützen.

Ein Windstoß fuhr durch die geborstenen Fensterscheiben, feiner Nieselregen wurde hereingeweht. Es war kalt, doch das störte ihn nicht. Der Schmutz war schlimm, aber das nahm er in Kauf. Er musste Kompromisse eingehen. Dies war sein Ort. Sein geheimer Raum, mitten in der Stadt und doch verborgen vor fremden Blicken, als befände er sich auf einem anderen Planeten.

Einer ist schon tot. Wie es aussieht, wird er nicht der Letzte sein.

Er schrieb langsam, Wort für Wort, Buchstaben für Buchstaben.

Jede Linie sorgfältig nachzeichnend, als würde er keinen Brief, sondern eine technische Zeichnung anfertigen.

Dir wird nichts geschehen. Das werde ich verhindern.

Der Tisch, an dem er saß, bestand aus einer verzogenen Hartfaserplatte, die er quer über zwei schiefe Klappböcke aus Kiefernholz gelegt hatte. Leise kratzte der Bleistift auf dem Papier.

Aber du wirst mir helfen müssen.

Er wusste nicht, ob er den Brief abschicken würde, doch das war im Moment egal. Vielleicht würde er es irgendwann tun. Dann, wenn alles vorbei war. Wichtig war, dass er seine Gedanken aufschrieb, dass er das, was er bereits getan hatte, und das, was noch vor ihm lag, schwarz auf weiß vor sich sah. So bekamen seine Pläne etwas Konkretes.

Niemand wird mir etwas ...

Ein Knacken, die Spitze des Bleistifts brach ab. Ohne den Blick vom Papier zu wenden, griff er nach einem neuen auf der Platte neben sich.

... nachweisen können. Nicht, wenn ich es nicht will. Aber das ist nebensächlich.

Er strich mit dem Ärmel das Papier glatt, dann klappte er das Notizbuch zu. Schloss die Augen und überlegte, was er als Nächstes tun würde.

Der Mann im Nebenraum stieß einen leisen Schrei aus.

Er achtete nicht darauf.